

HUMANITAS IM EXIL: LION FEUCHTWANGER

Im Exil leben, verfolgt sein, der elementarsten Grundlagen der Existenz beraubt werden, ist ein Zustand, in dem der Mensch seine Humanitas verlieren kann. Es besteht die Gefahr, dass er seine Würde vergisst und zugleich am Menschen als solchem, an der Menschheit im Ganzen verzweifeln möchte. Dass er unter diesen Umständen seine Menschlichkeit verliert und unmenschlich wird, im Denken wie im Handeln, sich selbst und anderen gegenüber. Doch dies muss nicht sein. Dass der Mensch unter den extremen Bedingungen von Exil und Internierung seine Humanitas bewahren kann, zeigen die Schriften von Lion Feuchtwanger, der einer der beliebtesten deutschen Autoren war, bevor seine Bücher 1933 verbrannt wurden, Goebbels ihn zum „Feind des deutschen Volkes“ erklärte und ins Exil zwang, zunächst nach Frankreich, dann nach Amerika.

Inwieweit Feuchtwanger seine Humanität im Exil bewahrt und den Glauben an die Menschheit nicht verliert, wird deutlich in verschiedenen Schriften und soll hier besonders anhand des autobiographischen Textes mit dem Titel *Der Teufel in Frankreich* gezeigt werden. Diese Schrift gilt zurecht als Kritik an der Internierung deutscher Antifaschisten in den französischen Durchgangslagern, die Feuchtwanger als Konzentrationslager bezeichnet. Doch es genügt nicht, den *Teufel in Frankreich* auf diesen Aspekt zu reduzieren. Eine Detailanalyse zeigt, dass Feuchtwanger sich nicht auf die Darstellung der entmenschlichenden Lebensbedingungen in diesen Lagern beschränkt. Er vermittelt zugleich Lichtblicke, welche gestatten, den Glauben an die Menschheit nicht zu verlieren, trotz des „Gefühl[s] der vollkommenen Rechtlosigkeit inmitten einer sich auflösenden Welt“¹. Die Grundlage dieser Haltung – so meine Hypothese – bilden zwei miteinander verbundene

¹ Tagebuch vom 12. Juni 1940, *Der Teufel in Frankreich, Tagebuch 1940, Briefe*, Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag, 2000, S. 283. *Der Teufel in Frankreich* wurde 1942 zunächst unter dem Titel *Unholdes Frankreich* veröffentlicht. (Mexiko, El libro libre). Die Tagebuchaufzeichnungen fand Feuchtwanger erst später wieder.

Referenzsysteme: zum einen der Glaube an den „Gott unserer Väter“, also das Judentum, zum anderen der von Kant, Goethe und Schiller geprägte Idealismus der deutschen Klassik, welcher als Neuhumanismus bezeichnet werden kann. Von beiden finden wir Spuren in Feuchtwangers Werk und man kann sagen: Feuchtwanger ist ein typischer Vertreter jener Lebenseinstellung, die in Judentum und Idealismus der deutschen Klassik keinen Gegensatz erblickt, vielmehr eine wesensmäßige Entsprechung sieht. Obgleich sie - zumindest auf dem ersten Blick - deutlicher bei Philosophen wie Ernst Cassirer und seinem Lehrer Hermann Cohen² hervortritt. Der Punkt, auf den es hier ankommt, die Schnittstelle zwischen beiden Denk- und Wertsystemen, ist die Anerkennung der Einzigartigkeit und Würde jedes Menschen, sowie die Überzeugung, dass der Mensch prinzipiell frei ist und die Menschheit sich zum Besseren entwickeln wird.

Feuchtwanger war aufgewachsen in der Tradition des Judentums, welche in seinem Münchner Elternhaus respektiert wurde. „Meine Eltern hielten darauf, dass ich die umständlichen, mühevollen Riten rabbinischen Judentums, die auf Schritt und Tritt ins tägliche Leben eingreifen, minutiös befolgte. Die strenge Einhaltung der Speisegesetze und der Sabbath-Gesetze, die vielen langen, täglich zu verrichtenden Gebete, der sehr häufige Synagogenbesuch, die zahllosen, umständlichen Gebräuche spannten das Leben in einen verzweifelt engen Rahmen. Auch musste ich unter der Leitung eines Privatlehrers täglich mindestens eine Stunde dem Studium der hebräischen Bibel und des aramäischen Talmuds widmen.“³ Obgleich sich Feuchtwanger von den Riten löst, bleibt er in seinem weiteren Leben wesentlichen Werten des Judentums verpflichtet, was sich in seinen Werken spiegelt. Man könnte einwenden, dass Feuchtwanger sich weder über das Judentum noch über die Klassik definiert und vielmehr, ähnlich wie Thomas Mann, herbe Kritik an seiner humanistischen Gymnasialausbildung übt. Dass er zudem sein sozialistisches Engagement unterstreicht, welches ihm im Exil

² Siehe besonders *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* aus dem Jahre 1918.

³ Archiv Bibliographica Judaica. *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, redaktionelle Leitung: Renate Heuer, München, K-G.Saur, 1999, Bd.7, S. 46.

in den Vereinigten Staaten große Schwierigkeiten bereitete.⁴ Man könnte ebenfalls einwenden, Humanitas sei eigentlich kein jüdischer Begriff, sondern stamme aus der römischen Antike und bezeichne die Ausbildung der menschlichen Anlagen des Gemüts und der Vernunft, sowie die höchste ästhetische und moralische Entwicklung der menschlichen Kultur.⁵ Gleichwohl läßt sich zeigen, dass Feuchtwangers Menschenbild grundlegend geprägt ist vom Erbe des Judentums und des deutschen Idealismus.

Ernst Cassirer verdeutlicht, dass die Werte des Humanitas ursprünglich im Judentum ihre Grundlage haben. Als erste der drei monotheistischen Religionen leitete es die Humanisierung des Menschengeschlechts ein, da es den Menschen von den Beschränkungen des Mythos befreite. Es gibt ihm „ein neues positives Ideal“, nämlich die Freiheit, und betont damit die individuelle moralische Verantwortung.⁶ Da das Ideal der Freiheit auch die Grundlage der Philosophie des deutschen Idealismus bildet, sieht Cassirer zwischen beiden eine wesenhafte Entsprechung. Er vertritt in diesem Sinne auch die Auffassung, der eigentliche Zweck des nationalsozialistischen Antisemitismus – welchen er einen „Antijudaismus“ nennt – war die Ausrottung der Humanitas, der Menschlichkeit des Menschen: Durch die Ermordung der Juden sollten die ethischen Ideale, welche das Judentum der Menschheit gab, für immer in Vergessenheit geraten.⁷ In der Tat wurden die Werte der Humanitas von den Nationalsozialisten nicht nur mit Füßen getreten, sondern auch als etwas typisch Jüdisches angesehen wie folgendes Beispiel zeigt. Der berüchtigte Nürnberger Stadtschulrat Fritz Fink –

⁴ Ihm wurde die amerikanische Staatsbürgerschaft verweigert. Während der Mc-Carthy-Ära wurde er als Kommunist und „feindlicher Ausländer“ verdächtigt und überwacht. Die politischen Zustände der USA kritisiert Feuchtwanger 1948 in seinem Drama *Wahn oder Der Teufel in Boston*.

⁵ *Philosophisches Wörterbuch*, hrsg. von Georgi Schischkoff, Stuttgart, Kröner, 1982 (21. Auflage).

⁶ *Essai sur l'homme* (aus dem Englischen von Norbert Massa), Paris, Les éditions de minuit, 1975, S. 157.

⁷ „Judaism and the Modern Political Myths“, in *Symbol, Myths and Culture: Essays and Lectures* hrsg. von Verene Donald Phillip, New-Haven London, Yale University, 1979, S. 241. Cassirer betont zugleich, dass diese Ideale unzerstörbar sind, da sie das Wesen des Menschen ausmachen.

Redakteur beim *Stürmer* – kritisiert in seinem 1937 erschienen Buch *Die Judenfrage im Unterricht*, dass zu viele Lehrer noch nicht die Bedeutung des Antisemitismus als Grundlage der neuen Pädagogik erkannt haben. Er meint „Das sind jene Erzieher, denen die vom Juden propagierte und eingebläute Sachlichkeit, Anständigkeit, Menschlichkeit noch in den Knochen steckt“.⁸

Im Werk Feuchtwangers begegnen uns häufig jene „Sachlichkeit, Anständigkeit und Menschlichkeit“, und es ist im folgenden zu klären, wie sie im *Teufel in Frankreich* zum Ausdruck kommen. Die Sachlichkeit zeigt sich im Stil, den manche als fotografischen Realismus bezeichnen, was jedoch einer Erörterung bedarf. Feuchtwanger schreibt, er möchte darstellen, „was ich erlebt habe so ehrlich, das heißt so subjektiv wie möglich und ohne den Anspruch, objektiv zu sein.“⁹ Dies bedeutet, dass er nicht neutral und distanziert berichtet, sondern seine eigene Perspektive vermittelt. Zurecht betont er, „dass sich eine Begebenheit ändert, jeweils nach der Erlebniskraft des Erlebenden“.¹⁰ Drückt sein Buch also eine persönliche Sichtweise aus, so ist es gleichwohl mehr als ein Dokument individueller Befindlichkeit. Denn Feuchtwanger bietet zugleich sachliche Erklärungen für die Ereignisse an. So schreibt er über die Gründe, weshalb den aus Hitlerdeutschland Geflohenen die Ausreisepapiere verweigert werden, so dass sie in „dieser Mausefalle Frankreich“¹¹ festsitzen: „Die offizielle Version lautete, man habe uns aus militärtechnischen Rücksichten eingesperrt. Man vermute unter uns in Mitteleuropa Geborenen Freunde der Nazis, Mitglieder der Fünften Kolonne [...]. Nur die wenigsten unter uns glaubten, dass dies der wahre Grund sei [...]. Nein, die maßgebenden Herren wußten genau, dass die Spione und Saboteure, die Freunde der Nazis, die Häupter der Fünften Kolonne, ganz woanders zu suchen waren als unter uns, dass sie sehr hoch oben saßen, mächtig und einflußreich. Uns hatte man interniert, nur um der Bevölkerung ein Schauspiel zu geben. Man wollte die Aufmerksamkeit der Bevölkerung ablenken von denjenigen, welche in Wahrheit die Schuld trugen an den Fehlschlägen und an

⁸ *Die Judenfrage im Unterricht*, Nürnberg, Stürmer Verlag, 1937, S. 6.

⁹ *Der Teufel in Frankreich*, S. 12.

¹⁰ *Ibid.*, S. 15.

¹¹ *Ibid.*, S. 13.

die man nicht herankomte.“¹² Kennzeichnend für Feuchtwangers ‚sachlichen‘ Stil ist auch die genaue Beobachtung der Lebensumstände in den Lagern und ihre Auswirkungen auf die Häftlinge: „Ob wir stolz waren oder bescheiden, plump oder fein, dumm oder geschick, offenen Hirnes oder beschränkt, unser aller Gedanken drehten sich um die nämlichen paar Dinge des Alltags, unser aller Wünsche und Befürchtungen waren die gleichen: Was gibt es heute zum Abendessen, Kommt morgen vielleicht doch eine Siebungskommission ins Lager? [...]. Ach, wenn man sich endlich wieder einmal richtig waschen könnte. Aber das konnte man eben nicht. Wir zerlumpten und verschmutzten immer mehr, und so sehr sich einer vom andern durch Wesen und Werdegang unterschied, zuletzt waren wir eine einheitliche große Horde, abgerissen, verdreckt, verkommen.“¹³

Der Alltag in den Internierungslagern „Les Milles“ bei Aix-en-Provence und „San Nicola“ in der Nähe von Nîmes erscheinen als absurdes Theater, wobei das Wort „grotesk“ zum Synonym für „absurd“ und „unwirklich“ wird. „Grotesk [ist], wenn man ohne alle Wäsche und ohne alles, ohne Papiere, ohne Geld dasteht.“¹⁴ Oder: „es war grotesk, was für Leute da zusammengetrieben wurden unter dem Vorwand, sie könnten Beziehungen zur Fünften Kolonne unterhalten [...] ich selber war vom Präsidenten der Republik empfangen worden [...]“¹⁵ Grotesk ist ebenfalls, was dem Opernsänger Wilhelm Ulmer widerfährt. Wegen seines Alters – er ist über sechsundfünfzig – dürfte er eigentlich nicht interniert werden, doch er befindet sich gleichwohl in „Les Milles“. Man verdächtigt ihn, ein Spion zu sein, denn seine Putzfrau fand in seinem Haus ein Foto, welches ihn in Uniform zeigt. Als bekannt wird, dass dieses Foto Herrn Ulmer in der Rolle des Don José in Bizets Oper Carmen darstellt, wird er gleichwohl nicht entlassen.¹⁶

¹² *Der Teufel in Frankreich*, S.45. Im Tagebuch finden wir eine zusätzliche Erklärung. Am 31. Mai 1941 notiert Feuchtwanger : „Das Ganze, was jetzt in Frankreich und vor allem mit uns geschieht, eine gewaltige Revanche der Reaktionäre für ihre Niederlage in der Dreyfus-Affäre. Der Generalstab, um seine Fehler zu kaschieren und um seine eigenen Verräter zu decken, wälzt die Schuld den Juden zu.“ S. 277.

¹³ *Der Teufel in Frankreich*, S. 83.

¹⁴ Tagebuch vom 30. Juni, S. 293.

¹⁵ *Der Teufel in Frankreich*, S. 47.

¹⁶ *Ibid.*, S. 51.

Von der ersten Seite des Buches an unterstreicht Feuchtwanger die Absurdität der Maßnahmen. In der ehemaligen Ziegelei „Les Milles“ verbringen die Gefangenen ihre Tage damit, Ziegeln von einem Ort zu einem anderen zu transportieren und am nächsten Tag diese Stapel wieder abzutragen: „Die Arbeit war nicht eben schwer. Das Ärgerliche, Empörende daran war ihre vollkommene Sinnlosigkeit; sie war uns nicht aufgetragen zu einem vernünftigen Zweck, man wollte uns lediglich beschäftigen.“¹⁷ Die objektive Lage würde es also erlauben, ein durchweg negatives Bild zu zeichnen, schwarz und ohne jeden Lichtstrahl. Feuchtwanger hätte sich darauf beschränken können, alle Häßlichkeiten aufzuzeigen, denen er begegnete und die Verzweiflung der Inhaftierten zu dokumentieren. Die Wirklichkeit war schrecklich, die sanitären Bedingungen in der „Pesthölle“ von San Nicola derart, dass die Soldaten, welche die Gefangenen bewachten, flohen, um sich nicht mit Krankheiten anzustecken.¹⁸ Jede Woche gab es Selbstmorde – man denke an den Dichter Walter Hasenclever, alle Gefangenen versuchten, sich Gift zu beschaffen.¹⁹ Manche waren zum Skelett abgemagert, zum Beispiel der Maler Max Ernst, viele „irrten hilflos zwischen den schönen weissen Zelten umher.“ Nennt Feuchtwanger San Nicola eine *Breughel-Hölle*²⁰ und spricht er von „breughelhaftem Durcheinander“²¹, so zeichnet er gleichwohl kein Bild im Sinne Goyas. Er schätzt diesen Maler, dessen Werke er im Prado in Madrid bewunderte und dem er den 1951 veröffentlichten Roman *Goya oder der arge Weg der Erkenntnis* widmete. Doch er ist für ihn kein Vorbild. Nur ein einziges Mal zitiert er ihn: in der Nacht, als er glaubt zu sterben. In seinen Fieberträumen sieht Feuchtwanger sich umgeben von Fledermäusen und betont, sie waren nicht wirklich, „sie waren von Goya“.²² Also Symbole des Todes und des Absurden - Gestalten, welche in der Satire *Der falsche Nero* den Diktator Terenz umgeben.

¹⁷ *Ibid.*, S. 8.

¹⁸ *Ibid.*, S. 249.

¹⁹ Tagebuch vom 14. Juni 1941, S. 284.

²⁰ *Der Teufel in Frankreich*, S. 247 und 240.

²¹ *Ibid.*, S. 249.

²² *Ibid.*

Die realen Lebensumstände sind zweifellos eine Tragödie, doch Feuchtwanger vermeidet dieses Wort, zieht es vor, von einer Komödie zu sprechen: „Die Internierung so vieler Leute, die sich einwandfrei als erbitterte Gegner der Nazis erwiesen hatten, war eine dumme ärgerliche Komödie.“²³ Mit dem Wort ‚Komödie‘ verknüpft sich eine Sichtweise, die sich bemüht, trotz des Schreckens und des Absurden nicht am Menschen zu verzweifeln. Und diese Fähigkeit, das Unerträgliche mit einem gewissen Humor zu umgeben, ist zweifellos Ausdruck von Feuchtwangers Humanitas und in ihr verwurzelt. Es ist kein schwarzer Humor, welcher die Härte der Realität noch unterstreichen würde, sondern Humor im Sinne von Jankélévitch. Ihm zufolge umhüllt der Humor Situationen, die eigentlich nicht auszuhalten sind mit einem Schleier, um auf diese Weise die härteste Wirklichkeit erträglich zu machen. Feuchtwanger schreibt in diesem Sinne: „Bald war wie Dornröschen von ihrem Wall unser lieblich anzuschauendes Lager umzirt von einem Kreis von Gestank.“²⁴

Jankélévitch zufolge kennzeichnet den Humor eine gewisse Offenheit – er ist „im Unvollendeten“ angesiedelt. Die Wahrheit auf die er zielt, ist nirgendwo verankert, in keiner festen Form. Sie bleibt ein ferner Horizont.²⁵ Jankélévitch bestimmt diesen Fluchtpunkt nicht weiter, doch mit Blick auf Feuchtwanger kann man sagen, dass es sich um die Humanitas handelt. Jene Humanitas, über die Martin Buber schreibt: „Unser Menschentum [existiert] erst im Geisteskampf der Menschheit, in dem unendlichen Streben, die Idee des Menschen zu erfüllen.“²⁶ Der mit Jankélévitch gesprochen „leichte Schleier des Humors“ existiert jedoch nur in der Buchversion, nicht in Feuchtwangers Tagebuch. Anders als der veröffentlichte Text vermittelt es ein

²³ *Ibid.*, S. 47.

²⁴ *Der Teufel in Frankreich*, S.193. Feuchtwangers Humor ist der Situation der französischen Internierungslager angemessen, unterscheidet sich also deutlich vom schwarzen Humor bei Georges Tabori, dessen Theaterstück *Die Kannibalen* Auschwitz zur Grundlage hat.

²⁵ «Epilogue: le vagabond Humour», *Autrement, L'Humour*, S.222. Auszug aus dem Buch von Jankélévitch *Quelque part dans l'inachevé*, Entretiens avec Béatrice Berlowitz, Paris, Gallimard, 1978.

²⁶ Brief an Geheimrat Herrn Prof. Dr. Hermann Cohen, zitiert von Jean-Luc Evard, *Signes et insignes de la catastrophe. De la swastika à la Shoah*, Paris-Tel Aviv, Editions de l'éclat, 2005, S. 132.

durchweg negatives Bild, drückt physisches und psychisches Leid direkt aus. Die Krankheiten und ihre Auswirkungen werden direkt angesprochen, desgleichen die Feindseligkeiten zwischen den Gefangenen.²⁷ Die Buchversion ist hingegen weniger düster, entwickelt - zumindest teilweise - eine andere Stimmung. Ist die Gesamtsituation auch bedrückend, erscheinen die Menschen humaner. Der Grund hierfür ist folgender: In der literarischen Verarbeitung der Ereignisse mit ihrer Darstellung aus der Retrospektive, losgelöst vom unmittelbaren Betroffensein, zeigt sich Feuchtwangers Wille, seine Freiheit gegenüber den objektiven Bedingungen zu wahren, sich zumindest nicht von den Ereignissen determinieren zu lassen. Er reflektiert damit den Kerngedanken des Menschenbegriffs des deutschen Idealismus, wie er in Schillers Schrift *Über das Pathetische* zum Ausdruck kommt: „Das erste Gesetz der tragischen Kunst ist es, die leidende Natur darzustellen, die zweite Verpflichtung besteht darin, den moralischen Widerstand gegen das Leiden zu zeigen.“²⁸ Schiller fügt hinzu: „In allem Leiden der Menschheit muss immer der selbständige oder der zur Selbständigkeit fähige Geist durchscheinen.“²⁹

Der Teufel in Frankreich verbindet beide Aspekte. Feuchtwanger beschreibt das Elend der Gefangenen, doch er zeigt zugleich die Fähigkeit, diesem Leid zu begegnen. Er beschränkt sich nicht auf die Darstellung der inhumanen Lebensbedingungen, sondern verdeutlicht ebenfalls, wie immer wieder der selbständige oder zumindest der zur Selbständigkeit fähige Geist bei den Gefangenen durchscheint. Wenn zum Beispiel literarische Fragen diskutiert oder Grammatikregeln memoriert werden, um auf diese Weise den Tagen einen Sinn zu geben.³⁰ Dies gelingt vor allem jenen, die eine humanistische Bildung haben: „Ich versuchte mich abzulenken. Ich veranstaltete in meinem Innern Spiele mit mir selber, bemühte mich, lateinische, griechische, hebräische Verse in deutsche umzuschmieden, trieb das, was eine frühere Generation ‚Übungen des Witzes und Verstandes‘ genannt hatte.“³¹ Obwohl Feuchtwanger darauf hinweist, dass diese Bildung

²⁷ Tagebuch vom 5. Juni 1941, S. 279.

²⁸ *Über das Pathetische* (1793), Stuttgart, Reclam, 1970, S. 58.

²⁹ *Ibid.*, S. 71.

³⁰ *Der Teufel in Frankreich*, S. 48.

³¹ *Ibid.*, S. 79.

weltfremd machen kann, bleibt er ihrem Ideal verpflichtet. Folgende Bemerkung über einen Berliner Richter zeigt dies: „Er glaubte an den Humanismus der klassischen deutschen Epoche, wie er ihm beigebracht worden war und wie er sich spiegelte in den Gedichten aus der idealistischen Periode Schillers.“³² Zwar kritisiert Feuchtwanger, dass „die Ereignisse der Folgezeit nicht vermocht [hatten, ihm] etwas zuzulehren“ – doch er betont zugleich seine Sympathie für ihn: „Ich persönlich hatte für den alten Richter viel übrig“- „mit gerührter Verwunderung nahm ich wahr, dass er auf die gleiche Art ‚humanistisch‘ erzogen worden war wie ich.“³³

Die Folgen dieser Bildung zeigen sich auch in der Art und Weise die entwürdigenden Lebensumstände und menschlichen Schwächen zu beschreiben, denen Feuchtwanger täglich begegnet. Er versucht, für die Menschen Verständnis aufzubringen und klammert bei der Darstellung viel Häßliches aus. Sein Menschenbild erlaubt ihm nicht, das Negative zu stark herauszuarbeiten – die Würde des Menschen soll gewahrt bleiben. Öfters sagt er, dass er dem Leser Details ersparen möchte, besonders was die sanitären Verhältnisse betrifft: „Noch jetzt, wenn ich daran denke [...] überkommt mich ein Gefühl des Ekels, der Trauer, der Empörung, der äußersten Erniedrigung. Es gab da Einzelheiten, die ich dem Leser ersparen will, weil mich Brechreiz ankommt bei der bloßen Erinnerung.“³⁴ Er fügt hinzu: „Jede Scham hatte man sich im Lager schnell abgewöhnt. Niemand scheute sich, seine Häßlichkeiten und Gebrechen zu zeigen, die des Körpers wie der Seele. Es gab da manches über alle Worte hinaus Häßliche.“³⁵ Dies möchte er aber nicht weiter ausführen, sondern fügt etwas Positiveres, zumindest Neutraleres hinzu: „Etwa zwanzig Minuten nach dem Aufstehen brachten je zwei Mann aus jeder Gruppe ihren Leuten den Eimer mit Kaffee und die tägliche Ration Brot.“³⁶ Und wenn Feuchtwanger – ein einziges Mal! – sich darüber entrüstet, dass manche Lagerinsassen ihre Knechtschaft bereitwillig akzeptierten (und damit

³² *Ibid.*, S. 230.

³³ *Ibid.*

³⁴ *Ibid.*, S. 57.

³⁵ *Ibid.*, S. 59.

³⁶ *Ibid.*

ihre Würde aufgaben), so entschuldigt er sich unmittelbar darauf beim Leser. „Allein da gab es Leute – und das war vielleicht unter allem Erbärmlichen, was ich in jenem Zeltlager erlebte, das Erbärmlichste -, da gab es unter uns Leute, die nur eine Furcht kannten: das Zeltlager könnte aufgelöst, sie könnten entlassen werden. [...] So elend die Zelte von Nîmes waren, man hatte etwas wie ein Dach über sich. So eintönig und wenig schmackhaft das Futter von Nîmes war, es war doch Futter, man konnte es schlingen, man konnte es schlucken.“ Im nächsten Satz bittet er um Verzeihung für diese herbe Kritik und ergänzt das negative Bild, welches auf diese Weise vom Menschen entstand, durch etwas Positives – nämlich die Beschreibung eines würdevollen Menschen: „Entschuldigen Sie diesen Ausbruch, Leser. Ich spreche Ihnen sogleich von Erbaulicherem.“³⁷ Und er berichtet von Herrn Wolf, dem „angenehmsten unter den Insassen unseres Zeltes“, einem „dicklichen Herrn von etwas über sechzig Jahren mit einem schweren, gutmütigen, jüdischen Gesicht. Bücherwissen besaß er nicht viel, wohl aber ein gutes Herz, gesunden Menschenverstand, gesunde Skepsis“, sowie „Güte“. Indem Feuchtwanger bemüht ist, das Negative ständig durch etwas Positives zu ergänzen, trägt er dazu bei, dass das Inhumane nicht überhandnimmt und die Humanitas gerettet wird.³⁸

Feuchtwangers Wunsch, kein durchweg schwarzes Bild zu zeichnen, wird am deutlichsten in der Beschreibung der Fremdenlegionäre. Das Tagebuch registriert ausschließlich negative Aspekte, spricht von „besoffenen Legionären“, dokumentiert ihrem Antisemitismus.³⁹ Doch im veröffentlichten Text erscheinen sie humaner. Es ist nicht mehr die Rede von antisemitischen Beleidigungen, es heißt nur, sie waren „rauh von Wort.“⁴⁰ Man erfährt auch, dass sie gräßlich aufschnitten, wenn sie von ihren Schlachten erzählten und dass sie geldgierig waren. Doch unmittelbar darauf nennt

³⁷ *Ibid.*, S. 234.

³⁸ Er unterstreicht anerkennend die Fähigkeit, sich nicht durch die Umstände zermürben zu lassen: „Ich muss hier ein paar Sätze einschalten zum Lob unserer Frauen. Sie bewährten sich großartig in dieser ganzen bösen Zeit. Wohl schimpften und klagten sie zuweilen, doch Weinkrämpfe, Zusammenbrüche, Hysterie gab es nicht.“ *Ibid.*, S. 246.

³⁹ Tagebuch vom 23. Mai und 10. Juni 1941, S. 298 und S. 274.

⁴⁰ *Der Teufel in Frankreich*, S. 88.

Feuchtwanger ihre positiven Seiten: „Aber sie waren auch tapfer und auf ihre Art ehrlich. [...] Sie waren bunt wie die vielen Medaillen, welche ihnen die Republik auf die Brust geheftet hatte.“⁴¹ Die Absicht Feuchtwangers, menschlich aner kennenswertes Verhalten zu dokumentieren, kommt auch in folgender Anekdote zum Ausdruck. Ihm ist bewusst, dass es unmöglich war, der „Maschinerie“ der Internierung als Ganzem „mit Gründen der Vernunft oder der Menschlichkeit beikommen zu wollen“,⁴² doch er notiert Menschlichkeit bei manchen, die diese Maschinerie in Gang hielten – was zu humorvollen Situationen führen konnte. In „Les Mille“ spielen die Gefangenen Fußball, ihr Ball fliegt über die Mauer. Der Wachposten erlaubt ihnen nicht, den Ball zu holen, denn er hat Befehl, sie nicht aus dem Lager herauszulassen! Gleichwohl möchte er ihnen helfen. Nach kurzem Nachdenken bittet er die Gefangenen, sein Gewehr zu halten, steigt selbst über die Mauer und holt den Ball.

Im Grunde drückt Feuchtwangers Humanitas die Liebe zum Mitmenschen aus, spiegelt das alte biblische Gebot, den Nächsten zu lieben. Diese Liebe zum Menschen zeigt sich darin, dass er sich nicht auf sich selbst zurückzieht, sich nicht in sich einschließt, sondern offen bleibt für den Nächsten, den Mitmenschen. Dass er die Unterschiede der Einzelnen wahrnimmt, sich für ihre jeweiligen Besonderheiten interessiert. „Doch so heiß ich mir manchmal wünschte, die Menschen ringsum los zu sein, es ist mir gleichwohl nicht leid, dass diese neue Fülle von Gesichtern auf mich eindrang. Ich habe wieder einmal und sehr tief erlebt, wie verschieden von den andern, wie einzigartig jedes menschliche Gesicht ist, auch das glatteste, wie einzigartig jede menschliche Verrichtung.“⁴³ Er fügt hinzu: „Immer wieder reizt es mich, zu berichten von den zahllosen verschiedenen Gesichtern und verschiedenen Seelen, denen man im Lager begegnete.“⁴⁴ In dieser Aufmerksamkeit für die Besonderheit, die Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen kann man wiederum das doppelte Erbe von Judentum und

⁴¹ *Ibid.*

⁴² *Ibid.*, S. 48.

⁴³ *Ibid.*, S. 40.

⁴⁴ *Ibid.*, S. 66.

deutschem Idealismus erkennen. Man denke an das humanitäts-philosophische Bildungsideal, das Goethe in seinem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* vermittelt: Ziel der Bildung ist nicht, ein bestimmtes, vorweg definiertes Bildungsziel zu erreichen, sondern die eigenen individuellen Anlagen zu entfalten und zu einer Harmonie zwischen Körper und Geist zu gelangen. Sich also als Person zu konstituieren. Die Betonung der Einzigartigkeit jedes Menschen ist jedoch, wie Ernst Cassirer zeigt, untrennbar verbunden mit dem Monotheismus, hat also ihm zufolge ursprünglich im Judentum ihren Anfang und Ausgangspunkt. Denn dem Einen Gott steht der einzelne Mensch gegenüber, so dass ein Dialog zwischen einem Ich und einem Du möglich wird. Der Mensch wird zur Person, da ihn Gott nach seinem Ebenbild schuf. Cassirer weist darauf hin, dass bereits Goethe die Bedeutung des Monotheismus für das Selbstbild des Menschen erkannte: „Nach Goethe wirkt der *Glaube an einen* Gott immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eigenen Inneren zurückweise.“⁴⁵ Und ihm damit auch seine Einzigartigkeit bewusst macht.

Wir sahen, dass Feuchtwanger bemüht ist, Lichtblicke zu vermitteln und sich hierzu teilweise des „leichten Schleiers des Humors“ bedient. Doch dies gilt nur für die Darstellung des Lebens in den beiden Internierungslagern, also wenn es die reale Situation weitgehend erlaubt. Ein anderes Bild entsteht im zweiten Kapitel des *Teufels in Frankreich*, welches den Titel trägt „Die Schiffe von Bayonne“. Hier geht es um die Fahrt im überfüllten Zug zur spanischen Grenze, wodurch die Inhaftierten vor den anrückenden deutschen Truppen gerettet werden sollen. Und um ihre Rückkehr ins Landesinnere, nachdem das Gerücht entstand, die Deutschen seien bereits in Bayonne: „Unser unglückseliger Transport [hatte] auf der ganzen Strecke, die wir durchfahren hatten, die albernsten Gerüchte hervorgerufen, bis wir zuletzt selber die Opfer eines grotesken Mißverständnisses geworden waren.“ Um Nahrung zu bekommen, hatte der Kommandant „von einem Ort zum anderen telefonieren müssen. „Ich komme mit zweitausend Boches“, „habt ihr was für uns zu essen?“ Als Folge davon hatte es „in dem desorganisierten, von Panik erfüllten Land [...] geheißen, die Boches seien im Anzuge.“ So dass

⁴⁵ „Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen“, in *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, Darmstadt, 1956, S. 144.

Feuchtwanger den Schluss zieht: „Wir waren vor unserem eigenen Schatten geflohen.“⁴⁶ In dieser Situation scheint es keine Lichtblicke mehr zu geben. „Da gaben viele die Hoffnung auf, dass hier noch Rettung sei. Der Abend war eingefallen, es war kalt, es regnete in Strömen. Aber sie hielten es nicht länger aus in unserm Todeszug. Sie kletterten hinaus in den regnichten, hoffnungslosen Abend, wohl an die hundert. Auch Alte waren darunter, Schwerebewegliche. Es war ein trostloser Anblick, diese Menschen zu sehen, wie sie zerlumpt und zerfetzt über die feuchten Wiesen stapften, mühselig, im schweren Regen, ohne Gepäck, ohne Kleidung, ohne Geld, ohne Papiere, ins Ungewisse hinaus, in ein Land ohne Freunde, das morgen, vielleicht noch in dieser Nacht, von ihren schlimmsten Feinden besetzt sein wird.“⁴⁷ Über diejenigen, die es vorzogen, im Zug zu bleiben, erfahren wir: „Jeder haßte jeden, jeder stritt sich mit jedem, nie in meinem Leben habe ich so unflätige Flüche gehört wie in dieser Nacht.“⁴⁸ Feuchtwanger fügt hinzu: „Langsam fuhr unser Zug, und mit ihm fuhr unser Elend und die Angst unserer Herzen und unsere Bosheit und unser Jammer.“⁴⁹ Todesangst befällt die Menschen, als der Zug in einem Tunnel hält, über den deutsche Motorkolonnen fahren. Gibt es in dieser Situation wirklich keinen einzigen Lichtblick? Herrscht nur Jammer, Gehässigkeit, Furcht? Dies ist zweifellos die Grundstimmung, doch auch in dieser beklemmenden Lage finden wir etwas, was eine Öffnung ermöglicht. Und zeigt, dass der Mensch bei allem Leid fähig ist, den selbständigen Geist erscheinen zu lassen. Hier handelt es sich nicht um den leichten Schleier des Humors, etwas anderes erfüllt diese Funktion: und zwar das Gebet. Einer der Gefangenen hört nicht auf zu beten, obwohl die anderen ihn fluchend zum Schweigen bringen möchten: „Halt’s Maul!“ Doch der Betende lässt sich nicht entmutigen, er verstummt nicht. In der Nacht der Todesangst „klang eine Stimme, klang und klagte die ganze Nacht hindurch, monoton: „Gott meiner Väter, Gott meiner Väter.“⁵⁰ Und hindert Feuchtwanger daran, zu schlafen,

⁴⁶ *Der Teufel in Frankreich*, S. 167f.

⁴⁷ *Ibid.*, S. 163.

⁴⁸ *Ibid.*, S. 164

⁴⁹ *Ibid.*, S. 185.

⁵⁰ *Ibid.*, S. 165.

vielleicht auch zu verzweifeln. Wie wichtig dieses Gebet ist, sieht man daran, dass dies das einzige Mal ist, wo im *Teufel in Frankreich* ein Gebet übermittelt wird. Wir erfahren zwar, dass in den Lagern „Les Milles“ und „San Nicola“ die Gläubigen den Gebetsschal umlegen, doch das Gebet selbst bleibt unausgesprochen.⁵¹ Im Todeszug wird es jedoch übermittelt, hörbar. Die Worte sind ausgesprochen und erscheinen wie ein Lichtstrahl in der abgrundtiefen Finsternis. So dass dank einer einzigen menschlichen Stimme, leise und zitternd, die Würde des Menschen, seine Humanitas gerettet wird.

Wie wichtig für Feuchtwanger das Judentum ist sieht man daran, dass es entsprechende Verweise an entscheidenden Stellen des *Teufels in Frankreich* gibt. Nicht nur im eben zitierten Gebet, sondern auch als Motti der verschiedenen Kapitel. Jedes Kapitel beginnt nämlich mit einem Bibelzitat, womit Feuchtwanger das Zeitgeschehen mit der Offenbarung zu verknüpfen sucht. Und die Erlebnisse der Internierten im besetzten Frankreich sich teilweise wie eine Bestätigung der biblischen Prophezeiungen lesen. Sie werden zur Aktualisierung der von Gott an die Hebräer gerichteten Worte. Das Bibelzitat des zweiten Kapitels, welche die Reise im überfüllten Zug schildert, entspricht in der Tat genau der Situation der Gefangenen. Es ist ebenso düster wie die Realität: „Verflucht sei dein Eingang und verflucht sei dein Ausgang. Der Herr wird dich hinschmettern vor deine Feinde. Einen Weg wirst du ausziehen gegen sie, und auf sieben Wegen wirst du vor ihnen fliehen. Am Abend wirst du sprechen: Oh, wäre es Morgen, und am Morgen wirst du sprechen: Oh wäre es Abend.“⁵² Anders sieht es hingegen im dritten Kapitel aus, welches „Die Zelte von Nîmes“ überschrieben ist und die Ereignisse in „San Nicola“ zum Gegenstand hat. Hier stellen wir eine deutliche Diskrepanz zwischen Motto und Inhalt fest, so dass man von Ironie sprechen kann. Denn der Bibeltext entspricht nur dem äußeren Schein: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob. Und deine Wohnungen, Israel.“⁵³ Über die reale Situation schreibt Feuchtwanger hingegen: „Das Zeltlager von Nîmes nämlich, so bunt und lieblich es hersah, war kein angenehmer Aufenthalt. Es war, glauben Sie es

⁵¹ *Ibid.*, S. 40.

⁵² *Ibid.*, S. 95.

⁵³ *Ibid.*, S. 175.

mir, Leser, schauerlich.“⁵⁴ Die Verwendung der Bibelzitate – einmal der Situation entsprechend, zum anderen ironisch – kann als Bestätigung für Feuchtwangers ambivalentes Verhältnis gegenüber der Religion gelesen werden. Denn einerseits löste er sich von den Riten, die in seinem Elternhaus praktiziert wurden, wählte also eine kritische Distanz gegenüber der Religion seiner Vorfahren, andererseits fühlt er sich jedoch ihren wesentlichen Werten verpflichtet und stellt den Glauben an Gott nicht in Frage.

Die letzten Zeilen des Buches verdeutlichen noch einmal, dass Feuchtwangers Humanitas in dem Glauben an Gott gründet und zugleich auf der aufklärerischen Überzeugung beruht, der Mensch werde sich zum Besseren entwickeln: „Ich bin Gott in vielen Gestalten begegnet, doch auch dem Teufel in vielen Gestalten. Meine Freude an Gott ist nicht geringer geworden, wohl aber meine Furcht vor dem Teufel. Ich habe erfahren müssen, dass die Dummheit und die Bosheit der Menschen wild und tief ist wie die Sieben Meere. Aber ich habe auch erfahren dürfen, dass der Schutzdamm, welchen die Minorität der Guten und Weisen errichtet hat, höher und fester wird von Tag zu Tag.“⁵⁵ Man kann diesen Optimismus als ungerechtfertigt ansehen, doch Feuchtwanger ist der festen Überzeugung, dass die Barbarei, in welche Hitler die Welt stürzt, ohne Dauer sein wird. Er zweifelt nicht daran, dass die Menschheit aus der Nacht herausfindet, in der sie sich befindet. Am deutlichsten drückt er diese Hoffnung aus, als er meint, sein Leben sei zu Ende: „Und warum muss ich gerade jetzt sterben, so kurz vor der endgültigen Niederlage der Barbaren?“⁵⁶ fragt er sich. Auch an anderen Stellen vermittelt er diese Grundüberzeugung. Besonders deutlich im Nachwort zum Roman *Exil*, den er im südfranzösischen Sanary-sur-Mer schrieb. „Ich selber bin überzeugt, dass die ungeheure, blutige Grotteske, die sich in uns und an uns allen austobt, enden wird mit dem Sieg der Vernunft über die Dummheit. [...] Zuversicht solcher Art war es, die mich das letzte Kapitel dieses Romans ‚Exil‘ schreiben hieß, und ich hoffe, diese Zuversicht überträgt sich auf den

⁵⁴ *Ibid.*, S. 234.

⁵⁵ *Ibid.*, S. 270.

⁵⁶ *Der Teufel in Frankreich*, S. 252.

Leser.“⁵⁷ Diese Zuversicht wurzelt in Feuchtwangers doppeltem Erbe von Judentum und Idealismus. Wie wichtig ihm letzterer ist, sieht man daran, dass er als Motto des ersten Buches von *Exil* das bekannte Goethe-Zitat aus den *Zahmen Xenien* wählt: „Und so lange du das nicht hast/, Dieses: Stirb und werde,/ Bist du nur ein trüber Gast/ Auf der dunklen Erde.“ Was das Judentum betrifft, so ist mir ist nicht bekannt, ob Feuchtwanger den Kommentar von Leo Baeck zu den Ereignissen des 9. Novembers 1938 kannte: „Manch einer erinnert sich, wie er in jener Nacht auf der Straße stand. Ein banges, bedrückendes Schweigen lag über der Stadt. Aber das Schweigen hob dann zu sprechen an, und wenn das Schweigen zu sprechen beginnt, dann ist es eine erschütternde, eine gewaltige Sprache. Und der, der sie hörte, sah zugleich etwas. Es war eine dunkle Nacht, und es dünkte ihn, als sehe er, wie an den mächtigen Horizont, weithin über das deutsche Land, eine unsichtbare Hand schrieb, Wort an Wort fügte, drei Worte, die einst der Prophet geschaut hatte; die Worte: *Mene, Tekel, Upharsin*, und die der Prophet gedeutet hatte: „Gezählt ist worden, gewogen ist worden und zerteilt wird werden.“ Jedoch das will das letzte Wort nicht sein,“ fuhr Dr. Baeck fort, „das letzte, das entscheidende Wort ist das einer Hoffnung, der echten, der wahren Hoffnung, und der Jude darf sagen: der alten jüdischen Hoffnung. Denn das ist die bleibende Hoffnung in der Menschheitsgeschichte: Der Mensch, der einzelne wie das Volk, kann umkehren und neu beginnen zu jeder Zeit.“⁵⁸ Feuchtwanger hätte diese Sichtweise sicherlich gebilligt, denn der Glaube an die Fähigkeit zu Umkehr und Neuanfang, das Vertrauen in die Menschlichkeit des Menschen, eben seine Humanitas, kennzeichnet sein Menschenbild.

⁵⁷ *Exil*, Bertelsmann Club, s.d., S. 704. Wulf Köpke schreibt zurecht: „Von der Handlung her gibt das Buch [*Exil*] Zuversicht“. Was nicht ausschließt, dass Feuchtwanger zugleich die „menschlichen Konsequenzen des materiellen Elends, des Traumas der rechtlosen, der Polizei ausgelieferten Emigranten“ schildert. Cf. *Lion Feuchtwanger*, München, CH Beck Verlag, edition text +kritik, 1983, S. 114.

⁵⁸ Zitiert nach Eva G. Reichmann, *Größe und Verhängnis deutsch-jüdischer Existenz. Zeugnisse einer tragischen Begegnung*. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer, bibliotheca judaica, Heidelberg, Verlag Lambert Schneider, 1974, S. 192.

Literaturverzeichnis

- ARCHIV Bibliographica Judaica, *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, hrsg. von R. Heuer, München, KG Saur, 1999.
- CASSIRER, E., *Essai sur l'homme*, Paris, Les éditions de minuit, 1975.
- CASSIRER, E., „Judaism and the modern political myths“, in *Symbol, Myth and Culture: Essays and Lectures*, hrsg. von Verene Donald Phillip, New-Haven London, Yale University Press, 1979.
- CASSIRER E., *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, Darmstadt, 1956.
- EVARD, J.-L., *Signes et insignes de la catastrophe. De la swastika à la Shoah*, Paris-Tel Aviv, Editions de l'éclat, 2005.
- FEUCHTWANGER, L., *Exil*, Bern, Verlag Bertelsmann, s.d.
- FEUCHTWANGER, L., *Der falsche Nero*, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd.5, Berlin und Weimar, Aufbau-Verlag, 3.Auflage, 1980 .
- FEUCHTWANGER, L., *Der Teufel in Frankreich, Tagebuch 1940, Briefe*, Berlin, Aufbau Taschenbuch Verlag, 2000.
- FINK, F., *Die Judenfrage im Unterricht*, Nürnberg, Stürmer Verlag, 1937.
- JANKELEVITCH, V., *Quelque part dans l'inachévé*, Paris, Gallimard, 1978.
- KÖPKE, W., *Lion Feuchtwanger*, München, CH Beck Verlag, 1983.
- REICHMANN, E.G., *Größe und Verhängnis deutsch-jüdischer Existenz. Zeugnisse einer tragischen Begegnung*. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer, bibliotheca judaica, Heidelberg, Verlag Lambert Schneider, 1974.
- SCHILLER, F., *Über das Pathetische* (1793), Stuttgart, Reclam, 1970.